

Abo **Komödie «Die Dampfnudel»**

Eine Theater-Sitcom mit doppeltem Boden

«Die Dampfnudel» ist ein spritziges und charmantes Stück über das herausfordernde Zusammenleben in einer Patchworkfamilie, das ernste Fragen aufwirft.

Joanna Nowotny

Publiziert heute um 12:43 Uhr



Dauernd wird in «Die Dampfnudel» die Bühne umgestellt, ein Sinnbild für den alle umtreibenden Versuch, Familienleben, Kind und Beziehung zu optimieren.

Foto: Annette Boutellier

Vor drei Jahren hat es über einem Kartoffelsack in der Migros gefunkt: Nun wollen Saskia und Nils ihr Jubiläum feiern. Doch da ist auch noch Toni, die Tochter von Nils und dessen Ex-Frau Ines, und die will leider, dass Papa stattdessen zu ihr schlafen kommt. Das reicht, um die unterschwelligten Konflikte in der Patchworkfamilie eskalieren zu lassen, und wenn auch noch ein konstant qualmender und quengelnder Grossvater und eine hilfsbereite künstliche Intelligenz mitmischen, ist das Chaos vorprogrammiert.

Dmitrij Gawrisch, Hausautor der Bühnen Bern für die Spielzeit 2022/23, hat die rasante Komödie «Die Dampfnudel» verfasst, und Loreta Laha führt Regie. Das Stück glänzt durch spritzige Dialoge, perfekt sitzende Pointen und lustige Einfälle wie eine künstliche Intelligenz, die sich die Haare rauft, weil ihre Kunden so verbockt sind (übrigens eine deutliche Hommage an Janet aus der Serie «The Good Place»).

Dazu kommt eine dynamische und präzise Dramaturgie (Felicita Zürcher), in der kurze Szenen aneinandergereiht und durch Abblenden (Licht: Hanspeter Liechti) sowie minimalistische Musik unterbrochen werden. Besonders lebt «Die Dampfnudel» von der Performance der vier Darstellerinnen und Darsteller: Vanessa Bärtsch, David Berger, Jeanne Devos und Jan Maak übernehmen alle mehrere Rollen, zwischen denen sie in Windeseile wechseln, und die stimmige Chemie im Ensemble ist offensichtlich, wenn selbst kleine Versprecher charmant überspielt werden.

In den besten Momenten ist «Die Dampfnudel» eine Theater-Sitcom, in der das Publikumsgelächter an die Stelle der Re-torte tritt: So zum Beispiel, wenn Nils' verzweifelte Suche

nach einem «Hüti» nicht nur bisher ausgeblendete «Details» wie den Tod eines sogenannten «Freundes» zutage fördert, sondern auch noch die unumwunden geäusserten Pläne der Ex-Frau, mit der neuen Partnerin und dem Sperma von Nils gleich ein weiteres Kind zu zeugen.

Sie bleiben selbstbezogene Kinder

In ihren weissen Kleidern (Kostüme: Corinne Krähenbühl) sehen die Figuren ein bisschen aus wie die Insassinnen und Insassen einer Klinik, und die Bühne (Joanne Klopp) schwebt irgendwo zwischen Kinderzimmer und Coaching-Atelier. Im Zeitalter der künstlichen Intelligenz bleibt die Einrichtung aus abgeblätterten Kommoden, billigem Schreibtisch und einem Telefon mit Hörer fast rührend altmodisch, und an den Wänden kleben bunte Post-its, die in unerwarteten Momenten leise herunterrieseln. Dauernd wird umgestellt, ein Sinnbild für den alle umtreibenden Versuch, Familienleben, Kind und Beziehung zu optimieren.



In ihren weissen Kleidern sehen die Darstellenden aus wie Insassinnen und Insassen einer Klinik.

Foto: Annette Boutellier

«Die Dampfnudel» ist zwar leichte und kurzweilige Kost, doch durch den cleveren Text und das vielseitige Spiel des Ensembles ist dem Klamauk ein doppelter Boden eingezogen. Einerseits lebt das Stück vom ernst gemeinten Versuch, kon-

ventionelle Modelle von Familien und Beziehungen neu zu denken.

Andererseits aber beleuchtet es die Art sehr kritisch, wie wir trotz unterschiedlicher Bedürfnisse an geteilte Verantwortung und Zusammenleben herangehen. In der Therapie haben zwar alle gelernt, ausschliesslich «Ich-Botschaften» zu senden und «Bedürfnisse, keine Vorwürfe» zu formulieren: Hinter der dünnen Schicht aus modischem «Psychobabble» bleiben sie aber die gleichen, selbstbezogenen und selbstgerechten grossen Kinder.

Das Kind als Projektionsfläche

Die zuletzt alle verbindende Erkenntnis aus einer Therapie-sitzung, dass es eigentlich ums Wohl des Kindes gehe, erscheint so mehr als zweifelhaft. Die Tochter Toni ist eine Projektionsfläche, deren «Potenzial» möglichst ideal gefördert werden soll, am besten schon mit Nachhilfe in Quantenphysik im Kindergartenalter. Das ist zwar reichlich überspitzt, legt aber doch den Finger in die Wunde einer Kultur, die unter dem Deckmantel der «Bedürfnisorientiertheit» oft eigene Wünsche an Kindern ausagiert und sie als Projekte begreift.

In direkten Ansprachen wird das Publikum in die Position des abwesenden Kindes versetzt: Ohne eigene Stimme hat es keine Möglichkeit, sich dem Theater zu entziehen. Am Schluss finden die Erwachsenen ein gemeinsames Projekt zur Selbstverwirklichung und drehen ganz harmonisch eine Episode einer digitalen «Reality Show» – und merken plötzlich, dass niemand weiss, wo Toni geblieben ist. Mehr Episoden einer Show über diese verkorkste Patchworkfamilie würde man sich auf jeden Fall gerne anschauen.

Vidmar 2, Liebefeld, bis 18.5.